

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 29

Artikel: Walzerkönigs zweites Viertel
Autor: Blaukopf, Kurt / Fehr, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-621640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Walzerkönigs zweites Viertel

Anmerkungen zum Johann-Strauss-Jubiläum

In Wien, wo man mit Titeln freigebiger umgeht als sonst in der Welt, wurde Franz Schubert posthum zum «Liederfürsten» und Johann Strauss Sohn noch zu Lebzeiten zum «Walzerkönig» ernannt. Da in diesem Jahr der 150. Geburtstag des jüngeren Johann Strauss gefeiert wird, kann man auch den Titel «Walzerkönig» allenthalben lesen und hören. Dieses Wort, gedankenlos gesagt oder geschrieben, ist freilich nicht unproblematisch. Was ein König ist, wissen wir gerade noch. Was aber ist ein Walzer?

Ein Walzer? Welche Frage! Das ist doch ganz einfach. Ein Tanz. Ausser Mode zwar, aber hin und wieder tanzt man ihn sogar noch. Im Dreivierteltakt. Eins – zwei – drei. M-ta-ta.

Dass sich der Walzer, und speziell der Strauss-Walzer, nicht so leicht erklären lässt, kann ein einfacher Versuch beweisen. Man nehme einen Musiker, der mit der Wiener Walzer-Tradition nicht vertraut ist, und lasse sich von ihm einen Walzer aus den Noten vorspielen. Der redlich Bemühte, der vielleicht ein hervorragender Wagner-Dirigent ist oder ein prominenter Jazz-Pianist, wird bei dem einfachen M-ta-ta des Strauss-Walzers vermutlich eine ganze Reihe von Fehlern machen. Das Notenbild gibt nämlich die Eigentümlichkeiten des Wiener Walzers nicht preis. Ein Fehler zum Beispiel wäre, gleich mit den ersten Noten den vollentwickelten «walzenden» Rhythmus zu bieten. Der Wiener Walzer verlangt nämlich, dass man ihn mit einem raffinierten Zögern angeht und erst allmählich und immer mehr in das richtige Tempo hineingleitet.

Auch der Begriff Dreivierteltakt genügt zur Beschreibung und Bewältigung des Walzers nicht. Sind es denn drei gleiche Viertel, drei ebenmässige Schläge? Das Notenbild macht zwischen dem ersten, dem zweiten und dem dritten Viertel freilich keine Unterschiede. Die Wiener Spielweise aber, die sich gewiss vom Walzerkönig selbst und seinen musikalischen Ahnherren herleitet, verlangt, dass das zweite Viertel ein ganz klein wenig zu früh kommt. Denn erst durch diese kaum merkbare Ungeduld, dieses Vordrängen, entsteht die wiegende Bewegung, auf die es ankommt.

Wahrscheinlich kann man diese dem Strauss-Walzer eigentümliche Unregelmässigkeit nicht «lernen». Man muss sie fühlen. Das gibt dem Wiener Musiker, der in walzerfreundlicher Umwelt aufwächst, einen Vorsprung vor seinen gewandtesten ausländischen Kollegen. Rundfunk und Schallplatte, die den wienerisch gestalteten Walzer in die Welt getragen haben, konnten den Nachteil des

Nicht-Wieners verringern. Doch ehe die authentischen Dokumente wienerschen Walzerspiels in die Welt hinausgingen, mussten sich die bemitleidenswerten Dirigenten mit theoretischen Erklärungen begnügen. Eine dieser Erklärungen sei hier zitiert, denn sie offenbart die ganze Ohnmacht einer auf blosser Worte gestellten Dirigentenlehre. Unser Beispiel stammt von Hermann Wolfgang Sartorius Freiherrn von Waltershausen (1882–1954), der sich aufrichtig bemüht hat, die Eigenheit des Walzertakts zu erklären.

«Dem agogischen Druck auf den Hauptschwerpunkt hin folgt ein Schub in den Raum hinein, der bereits der Abtätigkeit angehören würde. Grund- und Konfliktschwerpunkt sind also hier durch eine kräftig ansteigende agogische Spannungsbeschleunigung verbunden... Der Schlag schiebt hier beim Niedergehen den Schwerpunkt in die zweite Takteinheit hinüber; der Niederschlag selbst akzentuiert zwar schon, aber der erst durch das Durchdrücken entstehende zweite, stärkere Akzent mündet dann in den Rückprall, der allerdings um so kräftiger ist und deshalb beim Walzerdirigieren oft das Aussehen hervorbringt, als erscheine hier so etwas wie ein schwerpunkt-belasteter Leicht-Schwer-Schlag. Das ist das ganze Geheimnis.»

Ich weiss nicht, ob nach Waltershausens Anleitung viele Walzer dirigiert worden sind. Wäre nach ihr getanzt worden, so würde gewiss der Grundscharpunkt des Tänzers einen Niederschlag (mit Rückprall) aufs Parkett akzentuiert haben.

Johann Strauss selbst hat übrigens von der Unterscheidung zwischen regelmässigem Dreivierteltakt und Walzertakt musikalisch Gebrauch gemacht. Im ersten Finale der «Fledermaus» wertet er diesen Unterschied in souveräner Weise aus. Jeder kennt die Stelle:

*Trinke, Liebchen, trinke schnell!
Trinken macht die Augen hell!*

Diese Worte werden zu einer regelmässigen Dreiviertelbegleitung der Holzbläser gesungen – alles andere als ein Walzer. Erst einige Takte später setzen die Streicher leise mit Begleitakkorden des sich entwickelnden Walzertaktes ein, der sich schliesslich durchsetzt: Glücklicherweise vergisst, was doch nicht zu ändern ist...

Das Johann-Strauss-Jahr 1975 hat den Walzer vom Tanzparkett aufs Wiener Konzertpodium versetzt. Der Walzerkönig selbst wird anlässlich seines Jubiläums endgültig in das erlauchte Museum der musikalischen Klassik eingereiht. Das drückt sich auch dadurch aus, dass die grossen Walzer, früher durch ihre Titel hinreichend gekennzeichnet, nun auch durch ihre Opuszahlen identifiziert werden. Ich glaube nicht, dass ihnen das schadet – trotz der Vorbehalte weitester Kreise gegen jede Art von «Opusmusik». Ich glaube allerdings auch nicht, dass es ihnen nützen wird. Denn man kann den Rhythmus von op. 314 nicht lernen, man muss ihn fühlen und sich in ihn hineinwalzen.

Kurt Blaukopf

PS. op. 314 = «An der schönen blauen Donau».

5 1 1 1 1 2 1 4 3 1 4 3 2 3 1

cresc. sf dimin. p cresc.

2 4 1 2 4 1 2 4 1 2 4 1 2 4

23